

Literarische Berichte und Anzeigen

Allgemeines

1. Rolf Beyer: Die Königin von Saba, Engel und Dämon, der Mythos einer Frau. Gustav-Lübbe-Verlag, Bergisch Gladbach 1987, 2. Aufl. 1988. 304 Seiten.
2. Werner Daum: Die Königin von Saba. Belsler-Verlag, Stuttgart/Zürich 1988. 216 Seiten, Großformat (24 x 32 cm).

Es ist eine erstaunliche Coinzidenz, daß über eine Gestalt des Alten Testaments zwei umfangreiche Werke zu fast gleicher Zeit erscheinen, und zwar von zwei Autoren, die eigentlich „nicht vom Fach“ sind. Beyer hat zwar Theologie, Geschichte und Philosophie studiert, ist aber Journalist geworden, allerdings mit Lehrauftrag an der Universität Heidelberg. Werner Daum ist Bonner Diplomat, hat in Frankfurt, Pisa, Paris, Beirut und an der amerikanischen Universität in Kairo Arabistik studiert, er war in Nord- und Südjemen als Diplomat tätig und hat auch Ausstellungen über Jemen organisiert.

Beyer hat sein umfängliches Werk allein geschrieben. Er verfügt über reiche Kenntnisse der Religionsgeschichte. Allerdings sind seine Aussagen nicht immer präzise. So deutet er Augustodunum als Augsburg, das lateinisch doch Augusta Vindelicorum heißt. Aus Honorius von Autun, dem Verfasser eines Kommentars zum Hohen Lied, wird so Honorius von Augsburg. Beyer hat sich auch mit den Armenbibeln des Hochmittelalters befaßt, so mit Cod 1198 der Wiener Nationalbibliothek. Dieser ist in Klosterneuburg geschrieben und illuminiert. Darum erscheint die Königin wie im Ambon des Nikolaus von Verdun als Negerin, ebenso ihre beiden Hofdamen. Die Abkürzung für Abner (Abn) liest er aber als „Abigail“. Gewiß ist auch sie vor David erschienen, aber nicht im Rahmen der Anbetung der Könige. Johannes von Hildesheim, Karmelitermönch, war zwar Mitglied mehrerer Domkapitel – so auch in Köln – aber zum Bischof hat er es nie gebracht. Seine „Legende von den Drei Königen“ hat Goethe sehr geschätzt.

Der Übergang Abners zu David erfolgte aus wenig rühmlichen Motiven. Er war erbost, daß Sauls Sohn und Nachfolger, Ischbaal, ihm eine Nebenfrau des Vaters verweigerte, die Abner heiraten wollte.

Das ist wohl der Grund, daß diese Episode in den „Heilsspiegeln“ dann durch die „Robusti“ Davids ersetzt wurde, die für ihren Herrn aus einem Brunnen im, von den Philistern besetzten Bethlehem, Wasser herbeischafften. Da es drei „Haudegen“ waren, die diesen „Handstreich“ ausführten, eigneten sie sich gut als „Präfigurationen“ der drei Könige. Da in den Armenbibeln die Gefolgschaft Abners und der Königin schwankt, war diese „Vorschattung“ nicht immer gegeben. Beyer scheint der Meinung zu sein, daß einer der drei Könige von Anfang an ein Mohr war, den er als Balthasar bezeichnet, aber in der von ihm farbig reproduzierten Anbetungsszene von ÖNB Cod 1198 gibt es keinen Mohrenkönig und die Armenbibeln der Heidelberger UB (Cod Pal germ. 148, Cod Pal 438, Cod Pal 871, Cod Sal IXa und IXb) kennen noch keinen Mohrenkönig. In Dutzenden von Veröffentlichungen – zuletzt im Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 82, 1989, S. 29–116 – glaube ich nachgewiesen zu haben, daß der Mohrenkönig eine Folge der Entdeckung Schwarzafrikas durch die seefahrenden Portugiesen ist. Schom Beda Venerabilis hat die drei Könige auf die drei damals bekannten drei Erdteile verteilt.

Beyer ist einer der wenigen, der die „Lehrtafel der württembergischen Prinzessin

Antonia“ in der Teinacher Kirche kennt. In ihr kommt auch die Königin von Saba als Negerin vor. Der schwäbische Prälat Oetinger hat zu diesem Thema ein dickes Buch geschrieben (1763), in dem er auf die kabbalistischen Hintergründe eingeht, in die der Tübinger Alttestamentler Balthasar Raith († 1683) die Prinzessin eingeführt hat. Aber es dürfte so gut wie ausgeschlossen sein, daß beide die orientalischen Legenden kannten, die sie unter dem Namen Bilqi als „männermordende Königin“ bezeichnen (S. 181).

Beyer stellt auch die Verbindung her zur Grals Sage des Wolfram von Eschenbach, weil der christliche Ritter Gachmuret mit der schwarzen Königin Belakane einen Sohn Feirefiz zeugt, der dann zebraartig schwarz-weiß gescheckt ist. Er läßt sich dabei die Parallele entgehen, daß das auch in manchen äthiopischen Legenden von Menelk I, dem Sohn Salomos mit der Königin von Saba, berichtet wird. Die Verführungskünste Salomos werden breit geschildert. Beyer berichtet über die Rolle, die bei den Negern Nordamerikas die Erinnerung an die schwarze Königin spielte und sieht in ihr-ganz-modern-auch eine wichtige Gestalt des Feminismus, also der Sklaven- und Frauenbefreiung.

Daums Werk ist in erster Linie eine Sammlung von einzelnen kompetenten Autoren. Er fungiert also zunächst als Herausgeber. So hat er den Nobelpreisträger Bertrand Russel gewonnen (Der Alptraum einer Königin – mit dem Untertitel: Trau niemals einem Fürsten nicht). Schon der Titel spiegelt die ironische Spielart seiner Schriftstellerei (S. 33–35). Es ist ein Gespräch Beelzebubs mit der verführten Königin auf der Heimreise.

Alessandro Maigret, Archäologe an der Universität Neapel, referiert über die Sabäer vor der Königin von Saba (S. 36–48). Walter W. Müller, Semitist an der Universität Marburg, behandelt den Weihrauchverkauf der Südaraber in der Antike (S. 49–54). Paul F. Watson, der in Toronto und Yale studiert hat und heute an der Universität von Pennsylvanien lehrt, schildert die Rolle der Königin von Saba in der christlichen Tradition (S. 55–81).

Aviva Klein-Franke (Studium in Köln und Tel Aviv), heute Dozentin an der Kunstakademie Jerusalem und Museumsdirektorin, befaßt sich mit der Königin von Saba in der jüdischen Überlieferung (S. 105–110). Richard Panhurst (Direktor des Instituts für äthiopische Studien in London und Addis Abbeba) steuert einen Aufsatz über die Königin von Saba in der äthiopischen Tradition bei. Der Pariser Kunstgelehrte André Chastel berichtet über „Regina Sibilla“ (S. 117–128). Wer den Basler Heilsspiegelaltar von Konrad Witz kennt, weiß, daß er die erfolgte Kontamination der Königin von Saba mit den Sibyllen verwertet.

Dorothea Duda, Wiener Erforscherin des Vorderen Orients, beschreibt die islamische Miniaturmalerei, soweit sie sich mit dieser Königin befaßt (129–152). Die Grazer Arabistin Roswitha G. Stiegner, Schülerin von Maria Höfner, untersucht die jemenitischen Legenden über die Königin (S. 153–158).

Barthold C. Witte, ein Nachkomme des Historikers Barthold Niebuhr, Jahrgang 1928, Bonner Diplomat wie Daum, schreibt über: Die Heiligen Dreikönige aus dem Sabaerland (S. 159–161). Gershom Scholem, in Berlin geborener Fachmann der jüdischen Mystik, berichtet über „Lilith und die Königin von Saba“ (S. 162–168). Jörg von Uthmann, ehemals Daums Kollege im diplomatischen Dienst und heute Korrespondent der FAZ in New York, schildert das zusammenfassende Schlußkapitel: Salomo und die Königin von Saba, ein Gipfeltreffen mit Folgen (S. 207–209).

Daum hat auch Gelehrte aus der arabischen Welt herangezogen, um europäische Einseitigkeiten zu vermeiden. Yusuff Abdallah, Universitätsprofessor in Sanaa referiert über den Sonnengesang von Saba (S. 185–192). Khalil al Schaikh, Arabist an der jordanischen Universität Irbid – Jahrgang 1954 – behandelt das Bilqis-Motiv in der modernen arabischen Literatur (S. 193–194). Bilqis Ibrahim al Hadrani – Jahrgang 1955, Bachelor of Arts der Universität Kuwait, Direktorin des Übersetzungsdienstes am Yemen-Institut for Studies – bespricht die Rolle der Königin Bilqis in der modernen yemenitischen Dichtung.

Der Herausgeber Werner Daum hat die Einführung geschrieben (S. 7–32),

außerdem: Die Königin von Saba im Islam (S. 82–104) und „Die Götter von Saba“ (S. 169–184).

Ein Fehler, der auf das Konto des Druckers geht, ist stehengeblieben. Auf S. 56 muß es Romanik heißen und nicht Romantik.

Das Bildmaterial ist weithin gemeinsam. Erstaunlich ist, daß vor allem die Barockzeit das Thema behandelt hat in Deckengemälden, in Schlössern und Kirchen. Zum Sondergut Daums gehört ein Gemälde des brandenburgischen Hofmalers Mathias Cziwiczek, das die Taufgesellschaft schildert, die sich 1648 in Cleve eingefunden hat, anlässlich der Taufe des ersten Sohnes von Friedrich Wilhelm, der später den Beinamen der „Große Kurfürst“ bekam. Dieser wird dabei als Salomo geschildert und seine Mutter, die Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, Taufpatin der Liselotte von der Pfalz, als Königin von Saba, die den Täufling beschenkt. Die Tafel, 33 x 45,5 cm, befindet sich im Schloß Charlottenburg. Ich werde diese „illustre Taufgesellschaft“ demnächst in den „Mannheimer Heften“ besprechen.

Erstaunlich ist – wie beide Werke berichten –, daß auch europäische Dichter der Neuzeit sich mit dem Thema Königin von Saba beschäftigten. Der Trend geht über Calderon, Charles Nodier, Flaubert, Gerard de Nerval, William Butler Yeats bis hin zu Knut Hamsun. Die Königin des Südens hat eine breite Spur hinterlassen.

Ivesheim

W. A. Schulze

Ilona Opelt: *Paradeigmata Poetica Christiana. Untersuchungen z. christl. lat. Dichtung.* Düsseldorf 1988 (= Kultur u. Erkenntnis. Schrift. d. Philos. Fak. d. Univ. Düsseldorf 3). 156 S.

In dem vorliegenden Bändchen hat die Verf. 11 ältere Aufsätze mit vier Originalbeiträgen vereinigt. Die neuen Arbeiten beschäftigen sich mit „Gebetsgestus und Gebetshaltung in der christlichen Dichtung“, mit der „Trinitästerminologie in der Alethia des Claudius Marius Victorius“, mit „Spiegelung und Zerspiegelung der Dido Vergils“ und mit der Beziehung zwischen Commodian und den Disticha des Ps.-Cato. Die Vielfalt der behandelten Themen ist zu fünf Motivkreisen geordnet:

1. Porträts
2. Biblische u. irdische Szenerie
3. Bräuche
4. Sprachliches
5. Die klassische Tradition.

In ihrer Einleitung (S. 12) definiert die Verf. das Ziel der Sammlung folgendermaßen: „Durch die Beschreibung und Gliederung der Materie soll eine zusätzliche Strukturierung erzielt werden: Strukturierung als Darlegung der übergreifenden Gemeinsamkeiten und Charakteristika.“ Die Paradeigmata sollen zur Weiterentwicklung der aufgezählten Ansätze anregen, „in dem Sinne der Ikonographie der christlichen Dichtung, die vielleicht die Toposforschung ablösen sollte“ (S. 13). Opelt ist es durchaus gelungen, an vielen Stellen das Eigentümliche christlicher Dichtung deutlich zu machen. Auch erscheinen bei ihr die christlichen Autoren nicht als geistlose Rezeptoren heidnischen Bildungsgutes, sondern als ihre Vorlage bewußt verwertende Künstler. Insofern ist der Verf. der angestrebte Schritt über die Toposforschung hinaus geglückt, wenngleich sie den von ihr substituierten Terminus einer „Ikonographie der christlichen Dichtung“ ausführlicher erläutern sollte. – So bemüht sie sich, den Cento der Proba gegen herabsetzende Literarkritik zu verteidigen, indem sie dessen Eigenständigkeit in Konzeption und Komposition aufweist. – Sie demonstriert überzeugend, wie Prudentius in seinen Märtyrerhymnen das in den Deklamationen gezeichnete Bild vom Tyrannen für die Gestaltung des Agons zwischen Christenverfolger und Märtyrer nutzt. Allerdings ist von dieser Thematik kaum abzutrennen der Vergleich mit den Makkabäerbüchern, den Opelt in 35⁴⁸ ankündigt und den ich für die in perist. 10 entworfene Charakteristik der christlichen Märtyrermutter durchgeführt habe (Stud. z. Romanus-Hymn. d. Prud., Frankfurt 1983, S. 125–130). Einer Korrektur bedarf die Bemerkung der Verf. in 32³¹: